



Lothar Böhnisch

Die Verteidigung des Sozialen

Ermutigungen für die Soziale Arbeit

Lothar Böhnisch
Die Verteidigung des Sozialen

Zukünfte

Herausgegeben von Lothar Böhnisch | Wolfgang Schröer

Lothar Böhnisch

Die Verteidigung des Sozialen

Ermutigungen für die Soziale Arbeit

BELTZ JUVENTA

Der Autor

Lothar Böhnisch, Dr. rer. soc. habil., bis 2009 Professor für Sozialpädagogik und Sozialisation der Lebensalter an der Technischen Universität Dresden, lehrt Soziologie an der Freien Universität Bozen/Bolzano.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-2374-9 Print

ISBN 978-3-7799-4943-5 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-7799-4944-2 E-Book (ePub)

1. Auflage 2018

© 2018 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Ulrike Poppel

Satz: publish4you, Bad Tennstedt

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter:

www.beltz.de

Inhalt

Einleitung: Angewiesenheit und Anerkennung	9
I Das Soziale im Spannungsverhältnis zur kapitalistischen Ökonomie	
A1 Die kapitalistische Ökonomie ist zum Zwecke ihrer Modernisierung auf das Soziale angewiesen – Das sozial- politische Prinzip	15
A2 Die Ökonomie braucht die soziale Reproduktion – Care als gesellschaftliche Kraft	20
A3 Gesellschaft und Ökonomie sind darauf angewiesen, dass sich ein sozialer Zusammenhalt in der Gesellschaft herausbildet – Das Prinzip der sozialen Integration	23
A4 Das Soziale ist Voraussetzung der Demokratie	27
A5 Die Gesellschaft braucht eine ökonomische Wachstums- formel, die eng mit dem Sozialen verknüpft ist	32
A6 Der Klimadiskurs muss auch sozial geführt werden	36
A7 Bildung braucht eine soziale Durchdringung	40
A8 Die Migrationsfrage ist auf die Integrationskraft des Sozialen angewiesen	45
A9 In der Dialektik von Globalem und Lokalem wird das Soziale zur Konfliktarena und mithin politisch	52

II Die Angewiesenheit der Gesellschaft auf die Soziale Arbeit

A10 Die Sozialpädagogik/Sozialarbeit ist die gesellschaftliche Reaktion auf die Bewältigungstatsache	63
A11 Eine klassische Begründung der Sozialen Arbeit, die wir auch heute noch verwenden können: „Die sozialpädagogische Verlegenheit der industrielokapitalistischen Moderne“	69
A12 Soziale Integration ist auch der gesellschaftliche Kern der Sozialarbeit/Sozialpädagogik – Sekundäre Integration	73
A13 Die Soziale Arbeit leistet einen zentralen Beitrag zur Entwicklung einer sozialen Infrastruktur	78
A14 Die sozialstaatliche Gesellschaft braucht zu ihrer sozialökonomischen Erneuerung gemeinwohlorientierte Initiativen und dabei auch die Soziale Arbeit	82
A15 Die Soziale Arbeit kann einen Zugang zu sozialen und kulturellen Zwischenwelten eröffnen	87
A16 Die Angewiesenheit der Gesellschaft auf die Soziale Arbeit wird verdeckt durch deren geschlechtstypische Konnotation – Öffnende Perspektiven	94
A17 Die Soziale Arbeit kann einen Beitrag zur „Verbreiterung“ der Demokratie leisten	103
A18 Die Soziale Arbeit verfügt über geeignete Präventionsräume für die Eindämmung rechtsextremer Strömungen	114
A19 Die Soziale Arbeit ist ein Seismograph für verdeckte und verschwiegene soziale Probleme	120

A20 Die Soziale Arbeit verfügt über ein besonderes „Umgangswissen“ – Sozialpädagogik/Sozialarbeit als transdisziplinäre Sozialwissenschaft	127
A21 Die Soziale Arbeit kann Ergebnisse sozialer Bewegungen infrastrukturell transformieren	134
A22 Die Soziale Arbeit kann die soziale Verlegenheit der Schule praktisch thematisieren	146
A23 In der Sozialen Arbeit können sich besondere Formen sozialen Lernens entwickeln	156
A24 Sich neu behaupten müssen – Die Soziale Arbeit hat dem humantechnologischen Gesundheitsdiskurs einiges entgegenzusetzen	170
A25 Dadurch, dass sie in der Lage ist, die Bruchstelle zwischen Toleranz und Respekt praktisch zu thematisieren, kann die Soziale Arbeit Leitpunkte im Migrationsdiskurs setzen	180
A26 Die Soziale Arbeit wird in der zukünftigen Arbeitsgesellschaft besonders gebraucht	185
A27 Der demografische Wandel und die damit einhergehende Aufwertung des Alters und der Kultur der Sorge kann die Soziale Arbeit als soziale Leitdisziplin ins Spiel bringen	192
A28 Die Soziale Arbeit hat ihre politische Geschichte und darin einen „roten Faden“ – Kapitalistische Verstrickung, Konflikt, Parteilichkeit und Emanzipation	205
A29 Wie Transnationalität zur reflexiven Kategorie der Sozialarbeit werden kann	214

A30 Die Soziale Arbeit kann sich in der Perspektive sozialpolitischer Wiedergewinnung und sozialer Nachhaltigkeit erneuern	221
Literatur	228

II Die Angewiesenheit der Gesellschaft auf die Soziale Arbeit

Dass die Gesellschaft auf die Soziale Arbeit angewiesen ist, bekommen die SozialarbeiterInnen meist nicht zurückgespiegelt. Deshalb ist es notwendig, diese Angewiesenheit zumindest im Professionskreis stärker zu thematisieren und so zu belegen, dass sie für die Stützung eines professionellen Selbstverständnisses taugt. Natürlich muss gefragt werden, ob und wie sich ein solches gesellschaftsbezogenes Professionsverständnis mit dem doch fachlich-organisatorisch engen Berufsbild verträgt, das Verwaltungen und Verbände für ihre MitarbeiterInnen zeichnen. Vielen SozialarbeiterInnen ist es verwehrt, eigenständig an die Öffentlichkeit zu gehen, sich in ihrem Beruf auch entsprechend gesellschaftlich zu verstehen. Kommt es da nicht unweigerlich zu einem gespaltenen Professionsverständnis? Ist das in sich noch überbrückbar? Doch, das geht meiner Erfahrung nach, wenn SozialarbeiterInnen die Chance haben, die Chance suchen, in zwei unterschiedlichen Welten leben zu können, die sich aber dann doch aufeinander beziehen lassen. Ich habe hier als Modell einen Sozialarbeiter aus meiner Umgebung vor Augen, der in der behördlichen Erziehungshilfe arbeitet und gleichzeitig außerbehördlich engagiert ist. Er tut dies bei den Grünen (es kann natürlich auch eine andere politische, soziale oder kulturelle Gruppierung sein), ist auch gewerkschaftlich interessiert und in einem regionalen Arbeitskreis tätig, der sich mit dem Thema „Männer und Gewalt“ beschäftigt. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass sich über diese Tätigkeiten ein Milieu gebildet hat, in dem er ganz anders anerkannt und positioniert ist als bei seinem Anstellungsträger. Auch kann er hier sein fachliches Wissen anders und vor allem kritisch anbringen. Im Verlauf der Zeit ist um ihn eine Aura entstanden, die auch im Amt wirkt. Man sieht ihn nicht nur als Untergebenen, sondern auch als jemanden, über den sich die Jugendhilfe nach außen öffnen kann. Er selbst steht in vielem über den Dingen, kann mit Konflikten anders

umgehen und ist eher in der Lage, innerbehördliche Kritik anzu bringen, als seine KollegInnen, die nur als Untergebene gelten. Er erzählt, dass er in diesem Milieu auch KollegInnen aus dem Amt anders begegnet, mit ihnen über Dinge sprechen und sich in eine Art und Weise austauschen kann, die angesichts der Vereinzelung im Amt sonst nicht möglich ist. Hier kann sich – wenn auch oft verdeckt – eine kollegiale Identität herausbilden, die notwendig ist, wenn Widerstand gegen innerbehördliche oder -verbandliche Willkür angesagt ist.

Meist tun sich SozialarbeiterInnen schwer mit ihren Institutionen. Zu sehr stehen diese unter Kontroll- und Leistungzwang, als dass sie als Aushängeschild für die sozialpädagogische Profession dienen könnten. Was in ihnen gesellschaftlich steckt, wird über ihre Organisationsformen nicht sichtbar. Stolz darauf zu sein, als Sozialarbeiter zu arbeiten, lässt sich meist nicht aus den öffentlichen Institutionen, eher aus freien Projekten herleiten. Von einem inzwischen betagten deutschen Professor der Sozialen Arbeit wird kolportiert, dass er meinte, man solle die SozialarbeiterInnen nicht auf die herrschende Praxis hin ausbilden. Damit liefen sie in typische Fallen, die im administrativen Betrieb aufgestellt seien: Etikettierung, Kontrolle, Zuschneiden der Probleme auf die eingespielten Verfahren der Fallbearbeitung. Man begegne in der sozialarbeiterischen Praxis eben nur Fällen und nicht Menschen. Er meinte damit nicht, dass man kein Praxiswissen für den beruflichen Alltag erwerben soll. Ihm ging es darum zu zeigen, dass dies nicht ausreicht. Man müsse vielmehr in der Lage sein, hinter die Kulissen der administrativen und verbandlichen Abläufe zu schauen, um erkennen zu können, wie soziale Konflikte entschärft und umgeformt werden und welche Möglichkeiten einer „besseren Sozialarbeit“ dahinter stecken könnten.

Es geht also darum, über den institutionell-organisatorischen Zaun hinweg eine gesellschaftlich-kritische Theorie der Sozialarbeit für sich selbst aufzubauen. Deshalb sollte man durch die Organisationen hindurch mehr auf die sozialpädagogische Praxis schauen, in der sich doch allerhand bewegt und sich vielerorts eine „hidden practice“ entwickelt hat, die irgendwann auf die Organi-

sationen zurückwirken wird. Hier spielt sich das ab, was Luhmann „brauchbare Illegalität“ nennt und jede Organisation muss,

„wenn sie überhaupt funktionieren will, eine ‚brauchbare Illegalität‘ [...] zulassen, das heißt, sie muß sich in ihren bürokratischen Kontrollfunktionen nach Möglichkeit permissiv und tolerant verhalten; andererseits muß freilich der professionelle Helfer auch die Fähigkeit und den Mut haben, brauchbare Illegalität zu üben“ (Gottschalch 1991: 135).

Diese Fähigkeit wächst, wenn man seine professionelle Legitimation und seinen beruflichen Stolz nicht nur aus den erlebten Fallgeschichten und dem Status in seiner jeweiligen Organisation bezieht, sondern vor allem auch aus der gesellschaftlichen Stellung und Notwendigkeit der Sozialen Arbeit, einer Notwendigkeit, die aus dem institutionell-organisatorischen Blickwinkel nie richtig sichtbar wird.

In diesem Sinne will ich im Folgenden vor dem Hintergrund und im Spiegel der allgemeinen Verteidigung des Sozialen einige Argumentationsfiguren für eine gesellschaftliche Legitimation der Sozialen Arbeit, für den Beleg der Angewiesenheit der Gesellschaft auf die Sozialarbeit, entwickeln. So wie die Gesellschaft allgemein auf soziale Integration angewiesen ist, braucht sie eine Institution, die sich um die soziale Integration sozial benachteiligter Gruppen in der Bevölkerung und um Menschen mit besonderen Bewältigungsproblemen kümmert. In diesem Sinne ist die Soziale Arbeit eine Agentur *sekundärer Integration*. Zum zweiten, und im engeren Sinne, ist die *Sozialpolitik* auf die Soziale Arbeit angewiesen. Die Sozialpolitik hat es mit sozialen Risiken allgemeinen Charakters zu tun, wie zum Beispiel Invalidität, Arbeitslosigkeit, Alter, Risiken also, die alle betreffen können. Für den Zugang zu den besonderen biografischen Risiken braucht sie die Soziale Arbeit. Des Weiteren und damit zusammenhängend hat die Sozialarbeit in der modernen Industriegesellschaft eine eigene *soziale Infrastruktur* ausgebildet, die gleichsam ein Auffangnetz gegenüber sozial desintegrativen Tendenzen darstellt. Diese Infrastruktur ist auch für die endogene Regionalentwicklung unabdingbar. Schließlich kann

die Soziale Arbeit als *Lern- und Bildungsort besonderer Art* nicht nur für gefährdete Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene gelten. Dabei kann sie mit Mitteln aufwarten, welche die Schule nicht hinreichend bereitstellen kann: Räume, Beziehungen, Sprache und Milieu. Vorab aber will ich zwei epochale Grundfiguren der gesellschaftlichen Legitimation der Sozialarbeit/Sozialpädagogik vorstellen, die meines Erachtens bis heute ihre Gültigkeit behalten haben.

A10 Die Sozialpädagogik/Sozialarbeit ist die gesellschaftliche Reaktion auf die Bewältigungstatsache

Der psychoanalytisch orientierte Pädagoge Siegfried Bernfeld begreift in seiner berühmt gewordenen Definition die Erziehung als

„Summe der Reaktionen einer Gesellschaft auf die Entwicklungstatsache. Der Begriff der Erziehung erfährt durch diese Definition gewiss eine ungewohnte Erweiterung, die aber nicht unerwartet sein kann, denn betrachtet man die Erziehung als gesellschaftlichen Prozess und nicht wie die Pädagogik als System von Normen und Anweisungen, so wird der Umfang der zu betrachtenden und in einem Begriff zu vereinenden Erscheinungen natürlicherweise größer.“ (Bernfeld 1925: 51f.)

Die personale Entwicklung des Menschen von der Geburt an und vor allem sein Hineinwachsen in die Gesellschaft bedürfen der institutionellen Rahmung und Formung. Diese Evidenz begründet die Erziehung.

Bernfelds Definition ist für uns interessant, weil wir sie in ihrem Strukturmuster für die disziplinäre Bestimmung der Sozialpädagogik/Sozialarbeit verwenden können. Wenn ich – in Assoziation zu Bernfeld – die Sozialarbeit/Sozialpädagogik als *gesellschaftlich-institutionelle Reaktion auf die Bewältigungstatsache* bezeichne, so ist damit Folgendes gemeint: Die Sozialarbeit/Sozialpädagogik ist eine historisch gewordene, aber gleichermaßen gesellschaftlich institutionalisierte Reaktionen auf typische psychosoziale Bewältigungsprobleme in der Folge gesellschaftlich bedingter sozialer Desintegration. Zu dieser institutionellen Reaktion war und ist die moderne Industriegesellschaft gezwungen: sowohl aufgrund der ihr strukturell bedingten Integrationsprobleme – die Spannung von Integration und Desintegration ist dem Wesen moderner Arbeitsteilung immanent – als auch wegen der

strukturell bedingten Notwendigkeit, die ökonomisch-technische Entwicklung sozial reproduzieren und ausbalancieren zu müssen (vgl. A1 und A3). Die Sozialpädagogik/Sozialarbeit ist dabei das modernen Gesellschaften entsprechende und verfügbare Mittel, die Menschen in den kritischen Lebenskonstellationen, die mit diesen Bewältigungsproblemen verbunden sind, zu unterstützen, ihnen eine soziale Re-Integration lebenswert und sinnvoll zu ermöglichen. Das Integrationsproblem der industrielokalistischen Gesellschaft mit seinen Bewältigungsaufforderungen und -zwängen ist also ein epochales Strukturproblem und mithin historisch-gesellschaftlich evident. Deshalb können wir die Sozialpädagogik/Sozialarbeit als gesellschaftlich-institutionelle Reaktion auf die Bewältigungstatsache bezeichnen.

Wenn ich in diesem Sinne die Sozialpädagogik/Sozialarbeit disziplinär auch als „Bewältigungswissenschaft“ verstehe, dann sehe ich die Erweiterung zu der gängigen disziplinären Formel der Sozialarbeit als Handlungswissenschaft vor allem darin, dass im Bewältigungskonzept das sozialpädagogische Handeln aus dem personalen wie sozialen Bewältigungskosmos der Betroffenen heraus aufgefordert und immer wieder auf diesen rückbezogen werden kann (vgl. dazu ausführlich Böhnisch 2016). Die Gefahr, dass sich das sozialpädagogische Handeln in professioneller Selbstreferenzialität verselbständigt, ist damit zwar nicht gebannt, aber immer einem kritischen Rückbezug unterworfen und braucht eben nicht den heute bemühten Appendix der Adressatenorientierung. Immer noch ist es problematisch, dass Bewertungen der subjektiven Betroffenheiten von außen gesetzt werden oder vorausgesetzt wird, das Subjekt verfüge über sich selbst und man könne seine „Ressourcen“ abrufen. Der weiße Fleck des handlungswissenschaftlichen Paradigmas ist eben die psychodynamische Tücke des Subjekts und die zeigt sich in den meisten Falldynamiken besonders. Außerdem aber damit verbunden liegt die Stärke des bewältigungstheoretischen Konzepts darin, dass es die verschiedenen – psychischen, sozialen und gesellschaftlichen – Dimensionen des sozialpädagogischen Problems miteinander vermitteln kann. Das heißt nun nicht, dass ich damit das handlungswissenschaftliche Paradigma durch den Bewältigungsansatz ersetzt sehen will.

Nein, es sollte vielmehr versucht werden, beides – bewältigungs-generierte Handlungsaufforderungen und professionsgenerierte Handlungsformen – in eine kritische Spannung zueinander zu setzen (vgl. dazu ebd.: 105 ff.).

Diese Zusammenhänge der Bewältigung kann man – ausgehend von den Betroffenheiten der KlientInnen – in einem *Drei-Zonen-Modell* darstellen. Es besteht aus einer personal-psychodynamischen Zone des *Bewältigungsverhaltens*, einer relational-intermediären Zone der *Bewältigungskulturen* und einer sozialstrukturell-sozialpolitischen Zone der in *Lebens- und Bewältigungslagen* eingelassenen Ermöglichungen und Verwehrungen. Diese Zonen lassen sich nur analytisch voneinander abgrenzen, in der sozialen Wirklichkeit stehen sie in einem Entsprechungsverhältnis Verhältnis zueinander.

Ein Großteil der Fälle, mit denen es die Soziale Arbeit zu tun hat, resultiert aus massiven Selbstwert- und Anerkennungsstörungen und den antisozialen oder selbstdestruktiven Antrieben und Versuchen, wieder ins psychosoziale Gleichgewicht zu kommen. Das reicht heute in die Mitte der Gesellschaft hinein. Um Zugang zu dieser *psychodynamischen Zone* der Selbstwert- und Anerkennungsstörungen zu finden, gehe ich von einem tiefenpsychologischen Argumentationskern aus, wie ihn die individualpsychologisch inspirierte Sozialpädagogik damals schon entwickelt hat. Danach wirkt im Handeln des Menschen eine inneren Kraft zur Selbstbehauptung. Dieser emotionale Grundantrieb trifft auf die Anpassungserwartungen und -zwänge der sozialen Umwelt. Die damit zwangsläufig entstehenden Spannungen, Entwicklungs- und Bewältigungskonflikte entfalten sich schon in der frühen Kindheit und bestimmen die Tiefendynamik des weiteren Lebenslaufs. Ausgangspunkt ist die Frage, wie auf Bedürfnisse von Kindern, Jugendlichen und auch Erwachsenen eingegangen wird. Denn je mehr – so Arno Gruen (1992) – das, was aus dem Selbst kommt, verwehrt oder abgewertet wird, desto eher beginnt man selbst, diese eigenen Bedürfnisse zu unterdrücken und schließlich antisozial oder selbstdestruktiv *abzuspalten*. So kann sich ein entsprechend gestörtes Selbst entwickeln, mit dem wir es gerade in sozialpädagogischen Fallbezügen immer wieder zu tun haben. Hinter ver-

stetigtem antisozialen oder autoaggressiven Verhalten können also mit großer Wahrscheinlichkeit Selbstwert-, Anerkennungs- und Selbstwirksamkeitsstörungen vermutet werden und weiter, dass die Betroffenen in ihrer bisherigen Biografie nie die Chance hatten, sie zu *thematisieren*. Und damit unter Abspaltungzwang gerieten. Bewältigungsprozesse, auch wenn sie sozial induziert sind, werden *leibseelisch* („somatisch“) angetrieben, sind also *emotional* aufgeladen. Die Betroffenheit und Hilflosigkeit in kritischen Lebenssituationen drängt danach, ausgesprochen zu werden („*Thematisierung*“) oder – wenn diese nicht gelingen kann – nach antisozialer oder aber selbstdestruktiver *Abspaltung*. Diese tiefdynamischen Zusammenhänge muss man kennen, bevor man über Empowerment und Befähigung spricht.

Das Wirken dieser innerpersonalen Tiefenstrukturen muss in einem weiteren Schritt zu dem jeweiligen Milieu, in dem Kinder und Jugendliche aufwachsen – Familie, Schule, Gruppe, Medien –, in Bezug gesetzt werden. Vor allem aber wird in solchen Bewältigungskulturen seit der frühen Kindheit (Familie) nachhaltig beeinflusst, welche Chancen ich habe, das, was in mir ist, in der Spannung zu den vorgegebenen Erwartungen und Zwängen zur Geltung zu bringen; ob ich darin überhaupt Anerkennung finde und wie autonom oder abhängig ich in sozialen und beruflichen Beziehungen (Gruppe, Organisation) sein kann und ob ich über welche Möglichkeiten des sozial erweiterbaren Handelns verfüge und wie ich mit der Diskrepanz zwischen sozial realer und virtueller Welt zurechtkomme (Medien). Diese Bewältigungskulturen sind miteinander vermittelt. Welchen Einfluss z. B. Medien auf das Bewältigungsverhalten haben, hängt gerade bei Jugendlichen eng zusammen mit der Bewältigungskultur der jeweiligen Gleichaltrigengruppe, der sie sich zugehörig fühlen. Männliche „externalisierende“ Bewältigungsmuster wiederum können sich im biografischen Verlauf über Geschlechtstypisierungen in den familialen Erziehungsstilen, maskulinen Cliquenstrukturen und konkurrenzzentrierten Organisationsstrukturen interdependent ausbilden. Ich unterscheide hier zwischen sozial regressiven, Abspaltungzwang erzeugenden und sozial erweiternden, Thematisierung fördernden Bewältigungskulturen.

Regressive Bewältigungskulturen, wie wir sie bei KlientInnen der Sozialarbeit oft vorfinden, verweisen in der Regel auf entsprechend einengende ökonomisch-soziale Lebensverhältnisse. Damit befinden wir uns in der *gesellschaftlich-sozialstrukturellen Zone der Lebens- und Bewältigungslagen*. Es geht hier um die ökonomisch-sozialen Ressourcen der Lebensbewältigung. Mit dem Lebenslagenkonzept kann der Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Entwicklung und der jeweiligen Ausformung von sozialen Spielräumen, in denen das Leben je biografisch unterschiedlich bewältigt wird, aufgeschlossen werden. In diesem Sinne bezeichnet der Begriff Lebenslage das Insgesamt der gesellschaftlich vermittelten Ressourcen wie Einkommen, Bildung, Rechte und sozialen Zugängen, über die die Einzelnen verfügen können.

Wenn wir so nach den Ermöglichungen wie Zwängen fragen, die in den sozialstrukturellen Bedingungen ihrer Lebenslage liegen, wissen wir gleichzeitig, dass die Soziale Arbeit nur bedingt sozialstrukturell intervenieren kann, sondern personenbezogen agiert. Deshalb ist es in einem weiteren Schritt notwendig, den entsprechenden sozialpädagogischen Zugang zur Lebenslage zu operationalisieren. Das heißt nun nicht, dass die Soziale Arbeit das sozialstrukturelle Wissen nicht bräuchte. Im Gegenteil: es ist als Hintergrund- und Bezugswissen unabdingbar, steckt es doch die Reichweite und die Grenzen der sozialpädagogischen Intervention genau so ab, wie es diese sozialpolitisch rückkoppeln kann. Die Soziale Arbeit gilt zwar heute als verlängerter Arm der Sozialpolitik, indem sie die biografischen Ausformungen sozialer Risiken zum Gegenstand der Intervention hat. Sie kann aber zentrale Spielräume der Lebenslage – Einkommen, Arbeit und Beruf, Rechte – nicht oder kaum verändern, dafür aber die sozialen und kulturellen Spielräume, soweit sie pädagogisch interaktiv beeinflussbar sind. Wenn wir diese nun unter der Ermöglichungs- und Verwehrungsperspektive aufzuschließen versuchen und dabei auf das Bewältigungsmodell rückkoppeln, können wir – bezogen auf das Streben nach biografischer Handlungsfähigkeit vor dem sozialstrukturellen Hintergrund der Lebenslage – eine sozialpädagogisch zugängliche, handlungsbezogene *Bewältigungslage* darstellen. Um diese operationalisieren zu können, ist es sinnvoll, erst

einmal nach Mitteln zu fragen, die der Sozialen Arbeit für einen Lebenslagen-Zugang zur Verfügung stehen. Dies sind *Sprache, Beziehungen, Zeit* und *Raum*. Danach lässt sich das Konstrukt der Bewältigungslage vierfach dimensionieren:

- In der Dimension des *Ausdrucks* (als der *Chance*, seine Betroffenheit mitteilen zu können und nicht abspalten zu müssen);
- in der Dimension der *Anerkennung* (als der *Chance* wie der Verwehrung, sozial eingebunden und geachtet zu sein);
- in der Dimension der *Abhängigkeit* (als der *Chance* wie der Verwehrung, selbstbestimmt handeln zu können) und
- schließlich in der Dimension der *Aneignung* (als der *Chance* wie der Verwehrung, sich in seine sozialräumliche Umwelt personal wie sozial erweiternd einbringen zu können).

Diese Dimensionen korrespondieren mit den Dimensionen der psychodynamischen Zone.

A11 Eine klassische Begründung der Sozialen Arbeit, die wir auch heute noch verwenden können: „Die sozialpädagogische Verlegenheit der industrielokapitalistischen Moderne“

Wir kommen darüber zu Carl Mennicke, den ich als einen der Inspiratoren des Bewältigungskonzepts schätze. Er gehörte dem Kreis der „religiösen Sozialisten“ um Paul Tillich an und wurde mit seiner Berufung an die Universität Frankfurt (1931) zu einem der ersten universitären Sozialpädagogen (vgl. zur Biografie: Bourmer 2012). Ihm ging es vor allem darum, die Disziplin wissenschaftlich eigenständig aus den pädagogischen Herausforderungen gesellschaftlicher Entwicklungs- und Wandlungsprozesse heraus zu begründen. Seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert – so damals Mennicke – hätten die sozialen Veränderungen ein Ausmaß erreicht, dass man von einer *sozialpädagogischen Verlegenheit* der industriellen Moderne sprechen könne. Diese Verlegenheit zeige sich darin, dass diese Moderne den Einzelnen einerseits freisetze und andererseits nicht die sozialen Bedingungen biete, in denen sie dieses Frei-Sein gestalten und leben können. Das Leben stehe in den modernen kapitalistischen Gesellschaften „viel zu ausdrücklich unter dem Zeichen der gemeinsamen Bewältigung der Lebenslast“ (Mennicke 1928: 283). Die freigesetzten Bedürfnisse sowie die damit einhergehende implizite gesellschaftliche Aufforderung, Handlungsfähigkeit und Lebenssinn auszubilden, würden durch die Gesellschaft nicht beantwortet. Stattdessen regierten Arbeitsverhältnisse im Kapitalismus, die sich gegen alle sozialen Problemstellungen gleichgültig verhielten, in denen nur der ökonomisch verwertbare „Teilmensch“ einen Platz habe.

Die „alte Gesellschaft“ – so Mennickes Analyse – setzte „den Bewegungsrahmen des Einzelnen fest“ und der Einzelne hatte sich dem zu fügen (ebd.: 318). Die moderne Gesellschaft förderte

nun genau das Gegenteil. Durch die Auflösung der traditionellen Lebensformen, durch das Zurücktreten des Gemeinschaftlichen, durch die modernen industrikapitalistischen Arbeitsverhältnisse setzte sie den Einzelnen frei und entließ ihn aus den alten autoritären und patriarchalen Strukturen. Wurde der Mensch in der alten vormodernen Gesellschaft sozial festgehalten und ihm kaum Spielraum gelassen, aus den übermächtigen Kontrollstrukturen auszubrechen, so wird er nun, so ist Mennicke zu verstehen, immer wieder in riskanter Offenheit freigesetzt.

Mennicke verwies auf das Leiden der Menschen an der vom Kapitalismus vorgegebenen „Lebensgestalt, in der wir uns gefesselt finden“ (Mennicke 1921: 40). Dieses Leiden sei der Ausgangspunkt für die Suche nach einer neuen Lebensgestalt. Für ihn war die eigene soziale Betroffenheit das Medium, sich selbst als soziales Wesen zu begreifen und zu erkennen, dass der industrielle Kapitalismus der menschlichen Selbstentfaltung gleichgültig gegenübersteht. Entsprechend sah er die Sozialpädagogik als alltägliche sozialpolitische Praxis herausgefordert. In den unmittelbaren Lebensverhältnissen gilt es, ausgehend von der „Lebenslast“, die der Mensch zu bewältigen hat, den Menschen zum Akteur und alltagspolitischen Mitgestalter seiner Lebensumstände zu machen. Die Suche nach neuen sozialen Erziehungs- und Bildungsformen sollte ja gerade nicht, wie dies in den überkommenen sozialen Verbänden der Fall gewesen war, die Menschen erneut festsetzen, sondern die mit der Auflösung der traditionalen Bindungen gewonnene Autonomie im sozialen Leben zu verwirklichen helfen.

Was hier wie ein durchgearbeitetes Theorieprogramm aussieht, sind verstreute Skizzen, die wir (d. i. mit Wolfgang Schröer) aus Zeitschriftenartikeln, Sammelband- und Handbuchbeiträgen Mennickes aus den 1920er bis in die beginnenden 1930er Jahre in eine Zusammenschau gestellt haben. Erst so konnte die theoretische Wucht seines dialektisch begründeten sozialpädagogischen Entwurfs hervortreten. Mennicke hat damals einen Rahmen der Begründung Sozialer Arbeit entworfen, der für uns heute – angesichts der gegenwärtigen Brüche nach einer langen Phase der gesellschaftlichen und sozialstaatlichen Linearität und Stabilität – wieder an unmittelbarer Bedeutung gewonnen hat: Bei ihm war

es das theoretisch-konzeptionelle Dreieck: *Entgrenzung* von Institutionen und Öffnung vorher geschlossener Milieus – *Freisetzung* von neuen psychosozialen Orientierungsproblemen – Entwicklung und Verfestigung von *Bewältigungswängen*, auf das sich die Sozialarbeit zu beziehen hatte.

Gerade die gegenwärtige Gesellschaft der globalisierten Zweiten Moderne ist von Entgrenzungen und von der Freisetzung neuer Orientierungs- und Bewältigungsprobleme gekennzeichnet. Direkte wie diffuse Bewältigungswänge, auf die man nicht vorbereitet ist, brechen auf. Seit Beginn des 21. Jahrhunderts wird in den Sozialwissenschaften – ähnlich wie zu Mennickes Zeit der Auflösung überkommener Strukturen – wieder mit Begriffen operiert, die auf die Erosion überkommener Grenzen und Sicherheiten hinweisen. Ein solcher ist eben der Begriff der *Entgrenzung*: Bisherige Normalitätsstrukturen lösen sich auf oder vermischen sich mit neuen, Grenzen verschwimmen, neue tun sich auf, Paradoxien verwirren das Leben. Das Normalarbeitsverhältnis als lebensgeschichtlich zentrale Verknüpfung von Identität und Arbeit gilt für viele nicht mehr, dennoch soll Arbeit weiter das Korsett des Lebenslaufs bilden. Wir haben Armut in Arbeit, Depression im Wohlstand, Verkürzung von Jugend bei Verlängerung der Jugendphase durch Extensivierung der Bildung und Prekarisierung der Übergänge in Arbeit. Das erleben wir meist verdeckt in Deutschland, dramatisch offen in anderen europäischen Gesellschaften. Zudem bringen transnationale Verflechtungen angesichts einer globalisierten Ökonomie dem nationalen Sozialstaat die Probleme der *sozialen Entbettung* der Ökonomie und ihrer transnationalen Organisationen.

Immer noch befinden wir uns im Übergang. Das Individuum in seinem Ausgesetzt-Sein wie in seiner Widerständigkeit wird durch die poröser werdenden sozialen Institutionen hindurch sichtbar. Was in bisher gültigen Modellen des Sozialen als einvernehmlich galt, drängt zur Neuverhandlung. Wir sehen also: Wir haben es heute weiter mit einer sozialpädagogischen Verlegenheit der nun Zweiten Moderne zu tun. Diese sozialpädagogische Verlegenheit der Zweiten Moderne besteht aber jetzt darin, dass die Menschen in einem gegenüber der Ersten Moderne verstärkten Individuali-

sierungsprozess mit der Illusion freigesetzt werden, sie seien nun nicht mehr ökonomisch und sozial Abhängige, sondern freie Eigener ihres Humankapitals, das sie selbst am Markt einsetzen und optimieren können. Der neoliberalen Kapitalismus, der überall, bis in das Innere des Menschen hinein, Märkte zu generieren versucht, hat Selbstbestimmung auf seine Fahnen geschrieben, meint aber damit den Zwang zur Selbstorganisation zwischen Chance und Risiko. Er hat die damit verbundenen Bewältigungsprobleme und -zwänge den Betroffenen überlassen, sie also privatisiert. Höchstens über den Konsum versucht er die Sorgen aufzufangen, indem er sie in Güter der Tröstung verwandelt und darin kapitalisiert. Die Bewältigungsdramatiken nehmen zu, viele Menschen sind in ein dauerndes unsicheres Streben nach Handlungsfähigkeit verstrickt. Da dies aber nicht gesellschaftlich thematisiert wird, obwohl es in den sozialen und medialen Zwischenwelten schwelt, wird es weiter der Sozialarbeit obliegen, gleichsam durch dieses neue Bewältigungstabu hindurch sich der damit verbundenen kritischen Lebenskonstellationen anzunehmen. Sie wird damit auch in Zukunft – vielleicht noch stärker – unverzichtbar für eine permanent krisenanfällige Gesellschaft sein. Die Frage wird sich aber noch zwingender als heute stellen, ob es ihr gelingen kann, diese Bewältigungsdramatiken zu thematisieren und sich dafür Verbündete zu suchen.